

Rilkes Paris  
1920 • 1925 |  
*Neue Gedichte*

*Rilke*

Blätter der Rilke-Gesellschaft

30 | 2010

*Wallstein*

Rilkes Paris 1920 · 1925  
*Neue Gedichte*

Im Auftrag der Rilke-Gesellschaft  
herausgegeben von  
Erich Unglaub und Jörg Paulus



WALLSTEIN VERLAG

Zuschriften an die Redaktion:

Dr. Jörg Paulus  
Technische Universität Braunschweig  
Institut für Germanistik  
Bienroder Weg 80  
38106 Braunschweig  
E-Mail: [j.paulus@tu-bs.de](mailto:j.paulus@tu-bs.de)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2010  
[www.wallstein-verlag.de](http://www.wallstein-verlag.de)  
Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond  
Druck: Hubert & Co, Göttingen  
ISBN 978-3-8353-0829-9

## FRIEDERIKE GÜNTHER

*Bernhard Böschenstein: Von Morgen nach Abend. Filiationen der Dichtung von Hölderlin zu Celan. München: Wilhelm Fink Verlag 2006.*

Es gibt sie noch, die Bücher, die einen klüger machen. Der Band mit Bernhard Böschensteins ausgewählten Aufsätze zählt zu diesen Büchern. Es handelt es sich nicht nur um eine Zusammenstellung von äußerst genauen und wegweisenden Lyrikinterpretationen aus dreißig Jahren eines Forscherlebens, die hier mit einem Griff zugänglich sind. Die Aufeinanderfolge der Einzelinterpretationen demonstriert zudem eindrucksvoll das Schicksal einer spezifisch deutschen messianischen Tradition der Lyrik, die im 18. Jahrhundert ihren Ausgang nimmt, im 20. Jahrhundert aufgenommen und schließlich in ihr Gegenteil verkehrt wird. Das Hölderlin-Zitat »Von Morgen nach Abend« gibt insofern bewußt eine Tonlage in Moll vor: es handelt sich hier um die Nachzeichnung des Auf- und Untergangs einer poetischen Erlösungshoffnung – ein Weg, der, so legt es der Band nahe, mit Hölderlin beginnt und mit Celan endet.

Die Aufsätze folgen, wie der Autor in der Einleitung formuliert, »dem geschichtsphilosophischen Rhythmus des poetischen Selbstverständnisses« (S. 9) von sechs vorrangig untersuchten Dichtern: Friedrich Hölderlin, Stefan George, Hugo von Hofmannsthal, Rainer Maria Rilke, Georg Trakl und Paul Celan. Die Dichter verbindet ein Netz von Bezügen und Bezugnahmen, die Böschenstein, der im Französischen ebenso zuhause ist wie im Deutschen, um den europäischen Horizont erweitert. Programmatisch für sein methodisches Vorgehen stellt er dem Buch das Hölderlin-Motto voran: »Schön / und lieblich ist es zu vergleichen«. Die hohe Kunst, durch Vergleichen Zusammenhänge und Differenzen, historische Linien und Abbrüche herauszuarbeiten, wird durchgängig vorgeführt. Besonders erhellend ist diese hermeneutische Methode, wenn Böschenstein Autoren behandelt, die als Übersetzer hervorgetreten sind. Er macht überzeugend deutlich, daß die Übersetzungsarbeit für diese Autoren keine Nebenbeschäftigung war, sondern ins Zentrum ihrer Poetologie führt. Die Art des Übersetzens und auch die Veränderung der Übersetzungstechnik variiert zwischen totaler Anpassung und Widerstand bis hin zu einer synthetisierenden Form der Übersetzung. In »Göttliche Instanz und irdische Antwort in Hölderlins drei Übersetzungsmodellen« zeigt Böschenstein, wie Hölderlin einerseits Pindar gegenüber »ein Äußerstes an Treue, an unterworfener Hingabe an den fremden Text« beweist (S. 56), während in seiner Übertragung der *Antigone* die Texttreue zugunsten einer Übersetzung zurücktritt, die nun den Gegensatz zwischen Gegenwart und antiker Position hervorbringen soll: »Hier gehört [...] Abweichung oft zum festen Programm« (S. 57). Das Durchprobieren von Übersetzungsvarianten dient der poetologischen Selbstfindung der Dichter: »Übersetzung als Selbstfindung« nennt Böschenstein daher auch einen für den Band zentralen Beitrag zu den Übersetzungen von George, Rilke und Celan. Wiederum wird deutlich: Wenn sowohl Rilke als auch Celan an Übersetzungen der von beiden geschätzten Lyrik Paul Valéry's feilen, erarbeiten und artikulieren sie ihr eigenes poe-

tisches Selbstverständnis. So wird Celans Ablehnung von Valéry's Kunstprinzipien dadurch verdeutlicht, daß seine Übersetzungen gekonnt die Syntax der Vorlage aufbrechen. Böschensteins treffende Formulierung, daß Celan die Erbschaft des Vorgängers »aus Treue in solcher Untreue fortsetzt« (S. 306), führt ihn wie auch bei den anderen Dichtern auf die Frage zurück, welches Erbe hier sowohl übernommen als auch verworfen wird.

Das durchlaufende geschichtsphilosophische Modell, das sich aus Böschensteins Analysen bis hin zu Celans markantem Abbruch herauskristallisiert, ist das eines Rückgriffs auf das Vergangene, um aus ihm eine Hoffnung für die Zukunft zu ziehen. Allen sechs Dichtern ist die Diagnose des Niedergangs gemeinsam; die Gegenwart erscheint gegenüber dem Vergangenen oder Zukünftigen als defizitär. Bei dieser Abwertung des Gegenwärtigen spielt immer der Aspekt der Zeitlichkeit mit, und zwar als Gewißheit, daß die Gegenwart, vor allem auch die eigene, endlich ist. Die implizit den Band grundierende Frage ist, welchen Umgang die Poeten mit dieser Diagnose finden. Der in der Mitte des Buches stehende Aufsatz »Im Zwiegespräch mit Hölderlin: George, Rilke, Trakl, Celan« faßt zusammen, wie sich die genannten Lyriker zu der Tradition einer poetischen Vision der Erlösung von der Endlichkeit stellen. Hölderlin erscheint als Gründervater des Prometheischen Geistes der Neuzeit, der mittels der Dichtung eine Annäherung der menschlichen Sphäre an das Göttliche, Unendliche und Vollkommene als Zukunftsversprechen sucht. Es ist das besondere Verdienst dieses Buches, daß sein Verfasser, der sich dieser poetischen Tradition zweifellos nahe fühlt, auch deren fatale politische Konsequenzen in den Stimmen der Dichter aufarbeitet. Denn Hölderlin bereitet als Identifikationsfigur einem poetischen wie auch politischen Messianismus den Weg, der sich insbesondere bei George zuspitzt, der »Hölderlin als den Propheten der von ihm erhofften Zukunft einsetzt« (S. 79). Mit der Vision der Auflösung des einzelnen Lebens in einem vergangenen oder zukünftigen Ideal ist der individuelle Tod ausgeklammert, völkisch gewendet ist hier der kollektive Heldentod im Ersten Weltkrieg und die messianische Verehrung der Führerfigur im Nationalsozialismus vorausgedacht (S. 104).

Zu den Höhepunkten des Bandes zählt diesbezüglich Böschensteins Analyse der Rilkeschen Auseinandersetzung mit Hölderlin. Rilke erscheint in einer Zwischenposition – weder betreibt er die »Verkündigung eines Wahren durch die Priesterin Germania« wie George mit Bezug auf Hölderlin (S. 104), noch verabschiedet er den idealisierenden Rückgriff auf das Vergangene so vehement wie später Celan. Rilkes *Fünf Gesänge* von 1914 intonieren noch seine zeitgenössische Sehnsucht nach dem überwältigenden völkischen Gemeinschaftserlebnis, doch markiert die Interpretation auch den Umkehrpunkt dieser Emphase. Nach dem emphatischen Nachvollziehen einer »bestürzenden Entselbstung im Zeichen des ›Kriegs-Gotts‹«, so Böschenstein, bleibt es doch der Einzelne, auf den Rilke sich zurückgeworfen sieht. So heißt es abschließend in Rilkes *Fünf Gesängen*: »Nun seid ihr aufs Eigne wieder beschränkt. Doch größer / ist es geworden.« (S. 83) Diese Konzentration auf das Individuum weist bereits auf Celan hin, dessen Poetologie, wie die Celan-Interpretationen im letzten Drittel des Bandes deutlich machen, im Zeichen der unüberwindbaren Geschichtlichkeit des Einzelnen steht. Doch Rilke bleibt der skizzierten poetischen

Tradition dennoch weitaus stärker verbunden als Celan, denn der Duktus der Überhöhung durch den Rückgriff auf Vergangenes bleibt bei ihm bestehen. Im Aufsatz »Rilkes Briefe aus Capri vom Januar 1907« zeigt Böschenstein, daß Rilke zwar nicht auf eine geschichtliche Vision abzielt, aber doch auf eine mythische Welt mit ägyptischen Anklängen, die eine die Grenzen der Zeitlichkeit sprengende Rückkehr des Menschen in den Tod visualisiert.

Einen solchen Ausgriff in eine Mythenwelt, das wird in Böschensteins wegweisendem Vergleich »Celan und Rilke« mehr als deutlich, erlaubt sich Celans Poesie bei aller lebenslangen Affinität zu Rilke nicht. Das Historische bleibt bei ihm Bedingung und Beschränkung des Individuums, Dichtung ist nur aus individueller Befangenheit möglich und der Tod nicht zu »überstehn« (Rilke) oder zu bewältigen: »Der Tod [...] ist für Celan geschichtlich-einmalig, für Rilke geschichtslos-ewig« (S. 222). Der Rückgang in den Tod birgt bei Rilke das Versprechen eines neuen Blühens in sich, während der Weg ins Anorganische bei Celan, wie Böschenstein in mehreren Interpretationen zeigen kann, als Versteinerung unumkehrbar gemacht wird: »Mit dem Stein ist die Versuchung des neuen Blühens gebannt« (S. 228). Celan unterbindet damit jede »idealistische Verklärung der Wirklichkeit« durch die Kunst (S. 309), wie die Deutung seines Hölderlin-Gedichts *Tübingen, Jänner* in Böschensteins paradigmatischem Aufsatz »Involution« zeigt – ein aus der Biologie stammender Terminus, der die Rückbildung der Organe bezeichnet. Bei Celan wird aus Hölderlins poetisch-idealisiertem Rückgriff in die Vergangenheit eine Rückbildung der sprachlichen Organe, bis nur noch ein Röcheln bleibt: »Pallaksch. Pallaksch«, so endet bekanntlich sein Gedicht, womit laut Böschenstein ein Schlußstrich unter die in diesem Band nachvollzogene Heilserwartung im Poetischen gezogen wird: Der »Rückwärtsgang« führt bei Celan nicht in die Utopie einer geschichtlichen Erlösung, sondern vielmehr unumkehrbar »in letzter Konsequenz zu den Toten« (S. 352).

In der historischen Linie, welche durch die Zusammenstellung dieser zu sehr verschiedenen Zeiten entstandenen Arbeiten überzeugend sichtbar wird, liegt der Erkenntnisgewinn der Lektüre und damit der besondere Wert dieses Aufsatzbandes. Wenn man sich auch manchmal ein näheres Eingehen auf den gegenwärtigen Forschungsstand wünschte, so ändert das nichts an der Tatsache, daß mit dem Band ein Meilenstein der Lyrikforschung vorliegt.

Die Sorgfalt, die der Autor seinem Gegenstand angedeihen läßt, findet auf Seiten der editorischen Arbeit des Verlags leider keine Entsprechung. So ist es unverständlich, warum Formatierungen und Siglen nicht vereinheitlicht wurden oder warum die Forschungsliteratur das eine mal in den Anmerkungen, dann wieder als angehängtes Literaturverzeichnis erscheint. Besonders ärgerlich ist, daß einem so umfangreichen und aus verschiedenen Bausteinen komponierten Werk kein Register beigelegt ist. Dieser schöne Band hätte ein aufmerksameres Lektorat verdient.